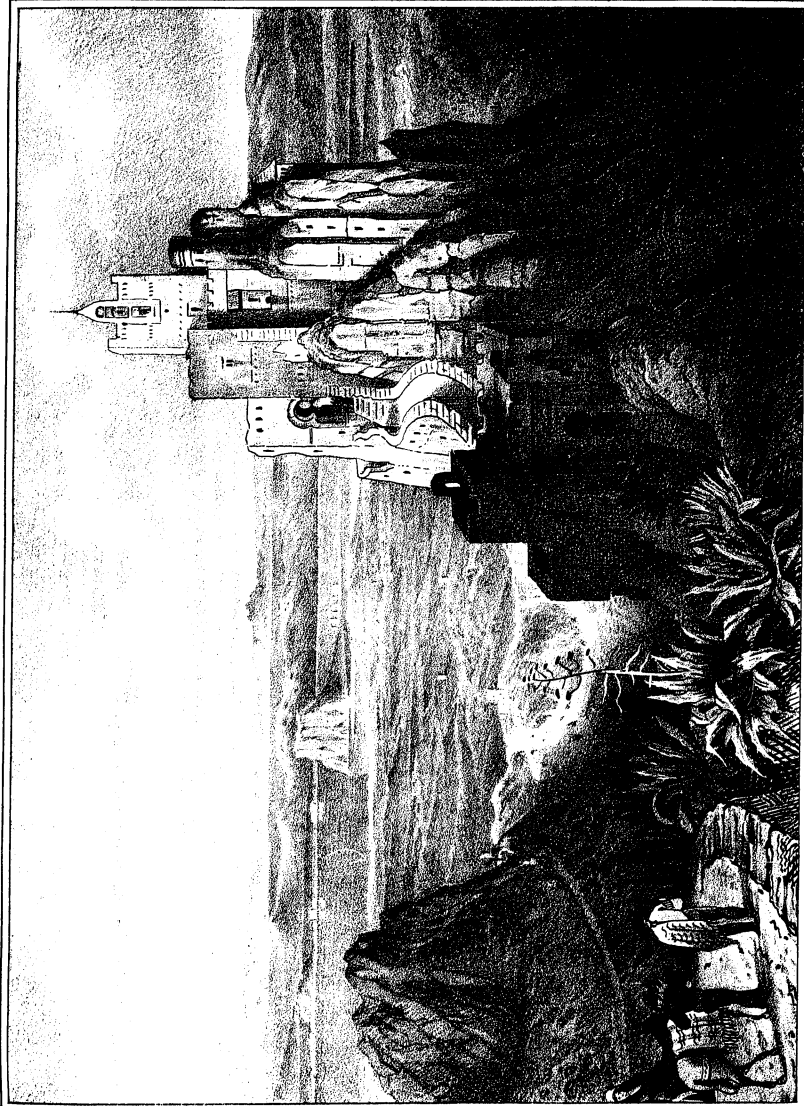


Gaurin

Veracruz y C. A. Simon, Boston.



Breslauer Bote.

Breslauer Blätter

für heitere und ernste Unterhaltung.

Redacteur: Moritz Gauschke.

Von dieser Zeitschrift erscheint alle 14 Tage ein Heft, jedes 1½ Bogen stark, mit einer guten Lithographie für den Preis von 2 Sgr. die jedesmal erst beim Empfange eines Heftes zu entrichten sind. Bekanntmachungen, sowohl literarische als auch anderer Art, werden gegen Insertionsgebühren von ½ Sgr für die Zeile aufgenommen. Auswärtige können sich mit Bestellungen an die resp. Post-Ämter wenden, Buchhandlungen an das Verlags-Comtoir in Breslau. Diejenigen, welche diese Zeitschrift gegen annehmblichen Rabatt in Commission nehmen und gefälligst weiter verbreiten wollen, werden ersucht sich unmittelbar zu wenden an die

Expedition des Breslauer Boten (Verlags-Comtoir)
in Breslau Katharinenstraße Nr. 19. (Erste Etage.)

Zur Abbildung.

G a u c i n.

am Wege von dem unüberwindlichen Gibraltar nach dem stolzen Granada gelegen, von schroffen Bergen rund umgeben, war früher eine beträchtliche Maurische Festung, und gegen die noch vorhandenen Ueberreste jenes kriegerischen Charakters sicht das nahe Franziskanerkloster gar seltsam ab. Die Umgegend, welche unter der Herrschaft der Mauren aufs höchste angebaut war, gleicht jetzt einer verlassenen, in Trauer gehüllten Landschaft. Das jetzt in Trümmern liegende Castell verteidigte damals einen Paß der Sierra de Ronda, und nichts übertrifft wohl die Aussicht, die man von dieser Anhöhe nach Gibraltar und der afrikanischen Küste hat. Mächtig erhebt sich in dem klaren Blau der Felsen von Gibraltar, gegenüber die Säulen des Herkules und an der äußersten Grenze links erblickt man auf einer Erdzunge das afrikanische Ceuta. In der kleinen Bucht rechts liegt Algeiras, Gibaltars Nebenbuhler als Pan-

belshaven, und die Gebirgskette des Unter-Atlas in Afrika schließt das Panorama.

Sumala-Carreguy

und die Chefs der spanischen Carlisten.

Bilder aus dem jetzigen Bürgerkriege in Spanien.

(Fortsetzung.)

„Die Eifersucht der Castilianer war der erste Grund dieses Krieges,“ sagte das Haupt der anwesenden Insurgenten in einem kurzen, bestimmten Tone, der seine Ueberlegenheit verrieth. Sie konnten es nicht dulden, daß die baskischen Provinzen in gänzlicher Unabhängigkeit sich selbst beherrschten, während in Castilien eine Menge von Militär- und Civilämtern durch Biscayer und Navarresen besetzt waren.“

„Das war zu allen Zeiten so,“ erwiderte Jemand, „und die Belohnung, die unsere Landsleute

empfangen, waren das Vorrecht des Verdienstes oder der Preis für geleistete Dienste.“

„Wenn die Basken hartnäckig an ihrer Unabhängigkeit und ihren Vorrechten hängen, so haben sie dafür auch zu allen Zeiten und bei allen Gelegenheiten bewiesen, wie theuer der Ruhm Spaniens ihnen ist,“ sagte der Boticario.

„Ihre Unhänglichkeit an die allgemeine Sache konnte nie die Furcht zerstreuen, die sie verursachen, noch das Mißtrauen, welches sie einflößen,“ erwiderte der Commandant S. „Nach dem Unabhängigkeitskriege wurden unsere unbefieglichen Milizen in die Festungen Spaniens vertheilt und unser Land blieb entwaffnet. Nach dem Glaubenskriege war es eben so.“

„Das ist eine Warnung für die Bergbewohner, für den Tag, an welchem Carl V. triumphirend in Madrid einziehen wird!“ rief aus seinem Winkel der Guerilla-Offizier mit dem gestickten Mantel. Dann leerte er sein Glas mit einem einzigen Zuge und rauchte schweigend weiter, den Ellenbogen auf den Tisch gestützt.

„Man verkündet,“ sagte der Boticario, „die Regentin wollte die Garnisonen der südlichen Städte gegen uns marschiren lassen. Geschicht das wirklich, so werden die zahlreichen basischen Offiziere, die bei jenen Truppen stehen, den Ebro gewiß nur überschreiten, um unter unsere Fahnen zu treten.“

„Es ist sonderbar,“ nahm ich das Wort, „daß die besten Offiziere Christinens Basken sind, und daß die Castilianer, so eifersüchtig auf unsere Privilegien, Führern aus unsern Geschlechtern gehorchen, wie Triarte, Gurrea, Draa, Jaureguy, Mina . . .“

„Diese Ueberläufer,“ fiel der Commandant S. ein, „wären weit mehr zu fürchten, hätten sie bessere Truppen unter ihren Befehlen. Triarte und Gurrea sind thätig und tapfer. Der Gefährlichste von Allen ist ohne Widerrede Draa. Ich bin auf meiner Hut, wenn ich diesen Bergwolf auf zehn Stunden in meiner Nähe weiß, während ich ruhig meine Siesta halten würde, hätte ich einen castilianischen General nur auf 600 Schritte gegenüber. Was Jaureguy betrifft, so besteht seine Rolle in die-

sem Kriege darin, von San-Sebastian nach Lessaca, und von Lessaca nach San-Sebastian spazieren zu gehen, um die Transporte zu sichern, welche die französische Regierung täglich den Generalen Christinens sendet. Er führt seine Truppen eben so friedlich als ehemals seine Schafe, denn Ihr wißt, daß er Schäfer gewesen ist, wie auch schon sein Zunamel Pastor bezeichnet. — Für alle diese Verirrten sehe ich ein trauriges Ende voraus.“

„Amen!“ sagte aufstehend ein dicker Kauz von Capitain, der bisher noch kein Wort gesprochen hatte. „Wer den Krieg in sein Vaterland trägt, der verdient nichts, als die allgemeine Verwünschung, und zwar um so mehr, wenn Geldgier sein Benehmen leitet. — Das ist eine Wahrheit, die ich Mina selbst in das Gesicht sagen würde!“

„Augustin,“ fügte der ehrliche Capitain hinzu, indem er mich freundschaftlich auf die Schultern schlug, „Ihr seid noch ein junger Mensch, und ich bin fünfzig Jahr alt; glaubt mir, alle diese Generale Christinens sind alte Fische. Es ist nicht einer unter ihnen, welcher nicht im Voraus überzeugt gewesen wäre, seine Waffen an der Insurrektion der Basken scheitern zu sehen, aber sie haben diesen Krieg als eine vortreffliche Gelegenheit betrachtet, ihr Vermögen zu bereichern. Jeder von ihnen hat das oberste Commando gerade so lange behalten, als nöthig war, sich einige Millionen zu machen. Ich bewundere die Blindheit Eurer Pariser Zeitungen, welche die Prahlereien der Christinos für Ernst halten. Man weiß hier, was man von den gemästelten Capaunen zu halten hat, die sie gern zu Adlern machen möchten. Ich nenne nur Rodil, der sich nicht einmal die Mühe nahm, seinen Nachfolger abzuwarten, um ohne alle Umstände die Armee zu verlassen, und sich am hellen Tage nach seiner Provinz Gallicien auf den Weg zu machen, wohin ihm eine requa*) von zwanzig Maulthierern voranging, beladen mit schönem französischem Gelde.“

*) Ein Zug Maulthiere, deren eines an dem Schweif des andern gebunden ist.

Der Ausfall des Capitains erweckte allgemeines Gelächter, nur allein der höhere Offizier blieb rüß.

(Fortsetzung folgt.)

Affen - Liebe.

(Frei bearbeitet aus Pougens Lettres inédites sur l'instinct des animaux).

(Fortsetzung.)

— Am nächsten Tage kam ich zur gewohnten Stunde wieder. Ich fand Fides nicht auf dem gewöhnlichen Plaze, auf dem sie mich immer empfing; ich rief ihren Namen mehreremal, und setzte mich, sie zu erwarten. Eine Stunde nachher flog sie mit ihrer eigenthümlichen Leichtigkeit auf mich zu, doch war sie diesmal erschöpft und außer Athem. Ich oot ihr ein wenig Wein und Zwieback; den Zwieback gab sie zurück, trank aber den Wein in einem Zuge aus, dann ergriff sie meine Hand und wollte mich mit sich in die Tiefe des Balbes ziehn. Ich zögerte einen Augenblick, denn sie konnte mich leicht zu mehreren Geschöpfen ihrer Gattung bringen, und die Affenmännchen zeigen sich oft böshaft, feindselig und sogar eifersüchtig gegen Männer. Doch unterdrückte ich nach einigem Besinnen diese Regung unwillkürlicher Furcht, und folgte lächelnd den Aufforderungen. — In ihrem Benehmen war etwas ungewöhnlich Lebhaftes und Ungebildiges, das ich nicht begriff. — Wir gingen über eine Viertelmeile durchs Gebüsch, und oft hatte ich Mühe, mir den Weg zu bahnen.

Endlich erreichten wir eine Gruppe schöngewachsener Cocosbäume, und wirklich erstaunte ich im ersten Augenblick, als mir hier ein hübsches, mit Blätterwerk gedecktes, und fast ganz vollendetes Häuschen sichtbar ward. Bald aber fiel mir ein, daß mehrere berühmte Reisende und Naturforscher von ähnlicher Geschicklichkeit der Affen erzählen. Meine kleine Fides war voller Freude; sie hüpfte umher, klatschte in die Hände, und ließ mich wieder den hübschen

Silberton hören, der offenbar ein höchst fröhliches Gefühl ausdrücken sollte. Doch bald ward ihr Jubel gestört, denn ich konnte nicht in das Häuschen eintreten, ohne mich tief zu bücken. Sie hatte nach ihrer kleinen Gestalt, nicht aber nach der meinen das Maas der Thür genommen: nur bis dahin reichte, wie es schien, ihre Ueberlegung. Jetzt, da sie den Fehler einsah, ergriff sie der heftigste Zorn; sie stürzte sich auf den Querbalken, der die Höhe des Eingangs bestimmte, riß Alles nieder, zog mich dann einige Schritte weit mit sich fort, beladete mich mit mehreren Zweigen, die sie noch in Vorrath gesammelt hatte, nahm selbst so viele, als sie tragen konnte, und gab mir ein Zeichen, ihr zu folgen. Ich gehorchte; und so ward denn für dießmal der König der Schöpfung zum Handlanger eines Pongoweibchens.

Sie begann sogleich, den Eingang des Häuschens neu aufzubauen; ein einziger Blick lehrte sie, ihm das richtige Verhältniß meiner Größe zu geben. Ich half ihr so treulich, als man nur helfen konnte; und bald war die Arbeit zu Stande gebracht. Im Innern, nahe an der Thür, fand ich zwei lange Sitze von Moos, in Form unserer Betten, und in dem einen Winkel einen reichlichen Vorrath von Cocosnüssen. — Das arme kleine Thier warf sich ganz erschöpft auf das eine Bett, und lud mich ein, ihrem Beispielen zu folgen, indem sie mit der Hand auf das gegenüberstehende deutete.

Als ich mich einen Augenblick niederlegte, blickte sie mit höchst zufriedener Miene zu mir hinüber; sie schien stolz darauf, daß ihre Arbeit mir wohl that. Bald stand ich auf und verließ das Häuschen, um Bananasblätter zu holen, und breitete diese über die Betten, um mich selbst und meine kleine Baumeisterin vor dem Anhängen des Mooses zu schützen. Ihr Jubel stieg aufs Aeußerste, als ich so ihre Arbeit verbesserte, und mehr als zwanzigmal sprang sie bald auf die eine, bald auf die andere Moosbank.

Nachdem sie sich auf diese Art erlustigt hatte, kam ihr auch der Appetit wieder. Sie setzte sich auf ihr Bett, streckte beide Pfötchen gegen mich aus, und schüttelte sie nach ihrer niedlichen Weise. Ich

gab ihr Brodt, harte Eier, die sie bisher noch nie bekommen hatte, und Zwieback; sie aß mit Heißhunger; ohne Zweifel hatte sie die Nacht zu Hülfe nehmen müssen, um ihre Arbeit zu vollenden. Ich schenkte etwas Madera in zwei kleine Gläser, und lehrte sie zum Zeitvertreib mit mir anstoßen, was ihr große Freude machte. Sie that es nach wenigen Versuchen mit aller Gewandtheit, verschüttete nicht das Mindeste, und ergöhte sich sichtlich am Klange der Gläser.

Endlich erinnerte mich der Abend an die Heimkehr; aber nichts kann das Erstaunen und die Betrübniß der armen Fides schildern, als ich nun wirklich aufbrach. Zuerst war sie wie vom Blitz getroffen, sie stand unbeweglich da, und beugte sich dann einen Augenblick zu mir herüber, doch ohne den mindesten Versuch, mich zurückzuhalten. Aber als ich die Hütte verließ, stieß sie einen so kläglichen Schrei aus, daß ich nicht umhin konnte, zurückzukehren. Ich that Alles, ihr deutlich zu machen, sie werde mich am nächsten Tage wiedersehn; ob sie mich verstand, weiß ich nicht; doch sah ich wohl, sie hatte sich eingebildet, wir würden uns nun nicht mehr trennen. Deshalb hatte sie die Hütte gebaut, deshalb die Cocosnüsse eingesammelt, kurz, eine vollständig häusliche Einrichtung nach ihrer Weise gemacht.

Dieß Alles interessirte mich, ohne mich zu überraschen. Ich wußte, daß die Tockos und Wongoos sich Hütten bauen; daß sie Familienweise, oder auch in größeren Vereinen zusammenleben, daß sie sogar den Gebrauch des Feuers kennen, und es sehr gut anzünden lernen; aber, seltsam genug, in der Wildheit nicht zu unterhalten wissen.

Am andern Tage kam ich früher als gewöhnlich. Ich hatte Mühe, das Hüttchen wiederzufinden. Meine kleine Fides lag auf ihrer Moosbank, fuhr bei meinem Anblick freudig zusammen, und ließ so gleich ihren gewöhnlichen Silberlaut hören. Ich hatte eine Säge, einen Hammer, Nägel, ein mit Haken geschlossenes Kästchen voll kleinere Geräthe, zwei Tassen, zwei Gläser, eine Kaffeekanne und Feuerzeug mitgebracht. Alle diese Schätze legte ich in Fides Hände, und die höchste Freude strahlte aus ihren Au-

gen. Mein eigentlicher Zweck indessen war, den Instinkt und die Perfektibilität des kleinen Thieres auf die Probe zu stellen, und zugleich die Bestätigung der vielen seltsamen Thatfachen zu suchen, die ich so häufig in Reisebeschreibungen und naturhistorischen Schriften angeführt gefunden hatte.

Jeden Tag brachte ich irgend ein neues Geräth für Fides niedliches Hüttchen mit: einen Krug zum Wassers schöpfen, einen kleinen Tisch, eine kleine Kommode. Diese letzte trug ich stückweise herbei, um Nemanden in mein Geheimniß zu ziehen, und setzte dann die einzelnen Theile so gut zusammen, als ich konnte.

Eines Nachmittags, als ich Feuer anlegen wollte, unternahm ich es, Fides mit Stahl und Stein Funken anschlagen zu lehren, mußte aber viel bei ihrer Ungeschicklichkeit lachen. Sie schlug sich auf die Finger, und erschrak vor den Funken, die sie endlich hervorbrachte. Ich nahm ihr das Feuerzeug aus der Hand, und brachte mit einem Schlage den Schwamm in Brand; dann nahm ich ein Schwefelholz, und zündete einen Wachsstock an. Fides war wie betäubt; sie sah diese neuen Erscheinungen halb mit Bewunderung, halb mit Furcht an, und der ohnehin schon so lebhafte Ausdruck ihres kleinen Gesichts ward dadurch noch erhöht.

In einiger Entfernung von der Hütte richtete ich einen geschützten Platz zum Feuerherde ein. Dieß schien Fides nicht zu überraschen; sie hatte vermuthlich ähnliche Feuerstellen gesehen. Nun versah ich auch den Heerd mit einer Zange und Schaufel, und lehrte Fides beide gebrauchen. Mit bewunderungswürdiger Leichtigkeit begriff sie, was ich ihr zeigte, und ahnte, was ich that, auf's G nauste nach; doch ist es wahr, daß ich mich gern dazu verstand, meinen Unterricht mehrmals zu wiederholen.

Bald konnte ich sie auch hinschicken, Wasser zu schöpfen. Sie füllte den Krug, hob ihn auf ihr Köpfchen, und trug ihn so nach Hause zurück. Ich lehrte sie Kaffee kochen und Thee bereiten, und es gelang ihr, mich in beiden Punkten zufrieden zu stellen. Doch sorgte sie zugleich für sich selbst; denn der Thee sowohl, als der Kaffee, schmeckte ihr trefflich, beson-

berst, wenn er recht süß war. Sie rührte ihn mit einem kleinen hölzernen Löffel, den ich ihr mitgebracht hatte, auf so drollige Weise um, daß ich Lachen mußte. Sie brachte es auch dahin, frische Eier weich oder hart kochen zu lernen, und mit einem kleinen Messer Brodtschnitte zu schneiden, nur beim Kaffee oder Thee hatte ich Mühe, sie das gehörige Maas treffen zu lernen; sie machte ihn immer noch mitunter zu stark oder zu schwach.

Unter andern Künsten hatte sie auch noch gelernt, einen Tisch vor ihr Häuschen zu stellen, ihn mit großen Bananablättern zu decken, zwei leichte Stühle einander gegenüber an den Tisch zu rücken, ihre kleine Vase mit frischen Blättern und Blumen zu verzieren, ihren Teller dem meinen gerade gegenüber zu stellen, sogar Früchte und Kuchen, die ich ihr aus der Stadt brachte, nicht ohne Sinn für Symmetrie auf kleinen Schüsseln von gefirnistem Holz zu ordnen. Sie schnitt Brodtscheiben und bereitete Butterbrodt mit einer Zierlichkeit und Gewandtheit, in der kaum eine Dame von Lissabon oder London sie hätte übertreffen können. Fast täglich aßen wir gemeinschaftlich unser Vesperbrodt, an dem kleinen Tische vor dem Häuschen einander gegenüber sitzend. Sie bediente mich mit einer Sorgfalt, einer Aufmerksamkeit und einem Eifer, die nie nachließen; und immer legte sie auf meinen Teller, was ihr das Beste schien, nämlich die größte Frucht, und das breiteste Stück Kuchen. Für sich behielt sie an Obst fast immer nur das kleine, das in ihren Augen geringeren Werth hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Trampolinsprung.

(Fortsetzung.)

— Sie kam ihm mit Herzlichkeit entgegen, führte ihn in ihren Salon, und verhehlte die Freude nicht, nun einmal ganz allein mit ihm sich unterhalten zu können.

„Nun, Varin,“ fragte sie, „wie fanden Sie gestern unsere Darstellung? Was sagen sie von Remieur? Ist er nicht der erste aller Kunststreiter?“ — „Wer wird von Remieur sprechen, schöne Angelina, wenn man Sie gesehen hat? Wenn ich über Ihre Leistung schweige, so werden Sie dieses sehr verzeihlich finden; wo nehme ich Worte her, die meine Empfindung zu erschöpfen vermöchten.“ — „Sie schmeicheln, wie alle Männer!“ — „Ich berufe mich auf die Huldigungen von ganz Paris, das zu Ihren Füßen liegt.“ — „Sind eben auch Männer, und somit bestätigen sie selbst die Wahrheit meiner Ansicht.“ — „Sie lieben Offenheit, verzeihen Sie mir also eine Frage. Warum ziehen Sie nicht ein glänzendes, unabhängiges Loos dem beschwerlichen Berufe vor, dem Sie sich gegenwärtig weihen, und der Ihre Zukunft nicht sicher stellt? Weder Remieur noch Franconi sind im Stande, Ihre Leistungen nach Verdienst zu vergüten. Auf diesem Wege werden Sie keine Ersparnisse für jene Zeiten machen, wo —“ „Wo das Alter meine vergänglichen Reize abstreift, wollen Sie sagen, nicht wahr, lieber Varin? D dafür ist schon gesorgt! Sehen Sie,“ fuhr sie fort, indem sie ihr Souvenir öffnete, „hier habe ich einen jährlichen Creditbrief von 100,000 Franken. Obgleich ich keinen Gehalt nehme, sondern ihn unter das dürftige Dienstpersonal vertheilen lasse, so erschöpfe ich meinen Creditbrief doch nicht zur Hälfte, und spare das Uebrige für das alte Mütterchen Angelina auf, dem dann Kränze von Aktern statt von Lorbeern winken werden!“

Varin war überrascht. Dieser Creditbrief hatte ihm allen Credit auf den günstigen Ausgang seiner Wünsche und seines Antrages geraubt.

„Muß ich diesen Aufschluß als eine Antwort auf den Antrag meines Herzens und meiner Hand betrachten? Die reiche Angelina wird wohl noch weniger geneigt sein, mich zu hören, als die Kunststerrdame, welcher ich eine angenehme Zukunft zu bereiten hoffte.“ — „Ei, warum nicht gar! Sie kannten meine Verhältnisse nicht, als Sie den lieben Brief mir schrieben, den ich auf meinem Herzen trage. Ich liebe Sie! Warum soll ich es Ihnen verhehlen?

Sie sind der erste Mann, der mir Liebe einflößte; ich kann das flatterhafte Geschlecht der Männer nicht recht lieb gewinnen. Still! öffnen Sie die Lippen nicht, um diese Zugvögel zu vertheidigen; Sie würden tauben Ohren predigen. Kam Ihnen die Aeußerung unerwartet, daß ich einiges Vermögen besitze, um unabhängig leben zu können, so werden Sie von den Bedingungen meiner Liebe noch etwas mehr überrascht sein. Ist es Ihnen Ernst, mein Herz und meine Hand besitzen zu wollen, so kann dieß nur geschehen, wenn Sie mir mit Ihrem Ehrenworte die Erfüllung meiner Bedingungen geloben.“

„Sprechen Sie, himmlische Angelina, sprechen Sie! Mögen auch die Bedingungen lauten wie sie wollen, ich erfülle sie, so wahr Gott im Himmel lebt!“ — „Nicht so rasch, lieber Parin, hören Sie zuvor die Bedingungen! Wer mich zu besitzen wünscht, muß mir einen heiligen Eid schwören, mich nicht zu überleben; ich schwöre denselben Eid.“ — „Ich schwöre Ihnen zu Gott einen heiligen Eid, Angelina, Sie nicht zu überleben!“ — „Nun kommt die zweite und letzte, aber auch die schwerste Bedingung. Wer mich zu besitzen wünscht, muß als Kunstreiter mit mir durch die Welt ziehen.“

Parin trat erstaunt einen Schritt zurück und unwillkürlich umzog Blässe seine Wangen.

„Nicht wahr Parin, das können Sie nicht, ein solches Opfer kann keine Liebe bringen. Die Vorkereen auf dem Schlachtfelde, obgleich in Blut getaucht, grünen dennoch lieblicher, als die friedlichen im Circus. Wir bleiben also getrennt auf dieser Welt. Diese Bedingungen sind nicht Launen meiner Phantasie; ich habe meiner sterbenden Mutter, die zu ihrer Zeit im Circus dieselben Triumphe feierte, wie ich, einen furchtbaren Eid geleistet, mein Herz und meine Hand dereinst nur demjenigen zu schenken, der diese Bedingungen erfüllt, und eher der glühendsten Liebe zu entsagen, wenn meine Wahl einen Mann treffen sollte, dessen Verhältnisse einen solchen Wechsel des Standes unmöglich machen. So möge denn mein Herz brechen, meinen Eid breche ich gewiß nicht.“

Parin glich einer erstarrten Leiche. Tausend

und tausend Gedanken durchkreuzten sein Gehirn und der Widerstreit derselben war geeignet, ihn zum Wahnsinn zu treiben. — Wie? er der Vicomte, dessen Name einen ruhmvollen Klang in der ganzen französischen Armee besaß, sollte allen Lockungen der Zukunft entsagen, um ein Kunstreiter, ein Gaukler zu werden, und eine Circusbame, deren Abkunft und Sitten ihm ganz fremd waren, zu seiner Gattin zu wählen?

Und dennoch wollte er nicht zugeben, daß irgend ein Preis zu hoch sein könnte, die Angebetete für immer sein zu nennen.

Angelina betrachtete ihn mit fragendem Auge, und eine unennbar schmerzliche Wehmuth leuchtete unter leisen Thränen aus ihren Mienen.

„Parin! Sie säumen?“ — fragte sie mit einem schmelzenden Tone, der tief in sein Herz drang. „Ach ich habe mich getäuscht, als ich wähnte, kein Opfer würde Ihnen zu groß sein, um den Preis meiner Liebe. Hand in Hand mit Ihnen ließe ich mich auf die Galeeren schmieden, auf das Schaffot führen. Wehe mir, Sie lieben mich nicht und kennen doch meine Schwäche!“ — Mit verhülltem Antlitz sank sie weinend auf ein Sopha. — Parins Standhaftigkeit war erschüttert.

(Beschluß folgt.)

Der Verstümmelte.

(Fortsetzung.)

Nach den Anweisungen des Ehrenkammerers trat er vor mit einer Kniebeugung beim Eingang des Saales, sodann mit einer zweiten in der Mitte; erst jetzt war es ihm erlaubt, sich dem Papste zu nähern, zu dessen Füßen er sich niederwerfen mußte. Sixtus ertheilte ihm den apostolischen Segen, ließ ihm, nach dem Gebrauch, einen Rosenkranz geben, und verhörte ihn selber.

— Wie heißt Ihr?

Er sagte es; aber der Name ist nicht bis auf uns gekommen.

Welchen Rang, welche Stelle bekleidet Ihr in Rom.

Der Gefragte zögerte mit der Antwort. Ein Geistlicher erhob die Stimme: — Dieser junge Mann ist der Sekretär meines Nachbarn, des Signor Pandolfo Norfini.

— Gut, sprach der Papst; und sich zu dem Kämmerer wendend: Der Signor Pandolfo Norfini werde vor jedem Andern der peinlichen Frage unterworfen.

„Haltet ein, rief der Angeber; wenn ich mich vor Euch gezeigt habe, so geschah es, um meinem Herrn, so wie seinen Unglücksgefährten, eine furchtbare Strafe, welche keiner von ihnen verdient hat, zu ersparen; denn der Schuldige bin ich!“

Und einen Bündel Papiere vor seine Füße hinlegend, sprach er: „Hier sind meine Beweise; Satyren, Epigramme, ich allein habe Alles gemacht. Hier sind die Originale mit den Correcturen und Ausstreichungen, Alles von meiner Hand. Niemand ist mein Vertrauter gewesen. Ich selber habe in der Nacht die Abschriften davon unten an die Bildsäule des Pasquino angeheftet. Daß dieß die Wahrheit sei, beschwöre ich bei meiner ewigen Seligkeit. Habe ich gefehlt, so weiß es Gott. Aber da ich mich einmal dem Urtheil der Menschen unterworfen habe, so will ich auch von ihnen den Lohn für meine Werke empfangen. Denn ich will Niemandem die Ehre überlassen, sie gemacht zu haben.“

Sixtus Quintus, den unverföhnlichsten der Kirchenbeamten hatte eine lange Gewohnheit in der Verstellung gelehrt, seinen bittersten Unwillen zu bezähmen. Es war ihm daher ein Leichtes, nachdem er in einer spruchreichen und weitläufigen Rede zuerst die ungeheure Größe des Verbrechens dargethan hatte, in der Seele des Leidenden die Hoffnung aufleben zu lassen, um ihm den Schlag, den er ihr zudachte, um so fühlbarer zu machen. Er hatte sein heiliges Wort gegeben, daß der Schuldige, wenn er sich selber angäbe, nicht allein die dem Angeber versprochene Belohnung erhalten, sondern daß ihm auch am Leben nichts geschehen solle. Der junge Dichter schlug die zweitausend Pistolen aus. Das Leben

nahm er an; er hatte ein Opfer damit zu bringen geglaubt, aber er empfing es wieder mit Entzücken. Das Leben ist so schön mit drei und zwanzig Jahren, besonders wenn man, geleitet von den Täuschungen der Poesie, dahinwandelt, wenn man in Allem Liebe findet, wenn man Allem eine Seele leiht, wenn man den Worten der Männer und dem Gesichte der Frauen glaubt! Das Leben! als ob er es zum zweitenmal aus Gottes Hand empfangen hätte, nahm er es mit Trunkenheit, mit Lust, vort dem Papste an. In seine Augen traten Freudenthränen; sein so stolzes Herz erweichte sich aus Dankbarkeit, ja beinahe hätte es Gewissensbisse empfunden. Edler Jüngling! leichtgläubig und edelmüthig, glaubte er an Gnade! Und schon war er, einen beschämten Blick werfend auf die unglücklichen Versuche seiner satyrischen Begeisterung, im Begriff, das Knie zu beugen, als Sixtus seine schreckliche Schlussrede begann:

„Das Leben habe ich versprochen, aber nicht Ungestraftheit. Die Verzeihung, welche, indem sie das Haupt eines Mörders oder eines Libellisten beschützt, ihm noch die Macht ließe, Böses zu thun, wäre eine der Menschheit zugesügte Schmach. Würdet ihr euch damit begnügen, eine Feyer oder einen Dolch zu zerbrechen? Sind wohl dieses die eigentlichen Werkzeuge des Verbrechens? Lassen sich nicht wieder andere finden? Hier ist es der Geist, ist es der Gedanke, der den Frevel begangen hat. Wenn ihr diesen Unglücklichen der Freiheit beraubt, seid ihr auch sicher, die Aeußerung dieses schuldigen Geistes zu verhindern? Nicht also jenen muß man einkerkern, sondern diesen! Ist dieß nicht eure Meinung?“ (Einige Stimmen neigten sich zum Zeichen der Beistimmung; aber der Papst achtete nicht darauf, und fuhr mit erhöhter Stimme fort) „Wohlan! Dieß ist unser unwiderruflicher Wille: Die Zunge, welche jene schändlichen und verläumberischen Verse gegen uns aussprach, werde vermittelt des Stahles herausgeschnitten; die Hand, welche sie niederschrieb, so wie die, welche sie anheften half, werde abgehakt und an die Bildsäule des Pasquino angenagelt, damit in Zukunft der Geist dieses Mannes, damit sein giftiges Genie

Waffen seien, die er nur gegen sich selber richten kann.“ Sirtus war aufgestanden. Die bestürzten Cardinale betrachteten, nicht ohne Schrecken, das fürchterliche Oberhaupt, das sie sich gegeben hatten. Im Grund des Saales theilten Prälaten und Geistliche ihre verschiedenen Gemüthsbewegungen mit leiser Stimme sich einander mit. Einige warfen verstohlen einen furchtsamen Blick des Mitleids auf den armen, so jungen und so schönen Dichter; Andere fragten einander mit einer Art von Aengstlichkeit, ob die gesetzlichen Formen beobachtet worden seien, oder ob die Exekution öffentlich sein werde. Die dienstthuenden Kämmerer durchliefen den Saal, gingen und kamen, Befehle empfangend und überbringend, und mitten in dieser düstern und dumpfen Bewegung hatte die halboffene Thüre der Neuigkeit verstattet, sich nach Außen zu verbreiten.

(Fortsetzung folgt).

Aus dem Leben.

Ein Geldwebel, der oft betrunken, ruft beim Apell den Namen eines kürzlich Verstorbenen. Auf die Bemerkung, daß der Mann todt sei, entgegnete er: „Schadet nichts, auf Wache muß er doch.“

Phalänen.

Warum diejenigen endlos unglücklich nennen, deren Geist mit stillem Wahnsinn umnachtet ist, die überglücklich sind in einer kindischen, fixen Idee? Ihr Geist schläft schon im Leben einen sanften Schlaf, träumt schon wachend von blühenden Engeln und Seeligkeit; und wenn sie einst den blöden Kindertraum ausgeträumt und die blöden Augen dem Lichte des Auferstehungsmorgens werden geöffnet haben, mit welchem doppelten Entzücken werden sie, die neugebornen Geister, dem Ewigen Halleluja entgegen singen.

Dieck sagt: Das ist des Kreises Quadratur, daß ich in allen umschwingenden Kreisen, die Zufall, Leidenschaft, Glück, Laune, Tollheit und Überwitz, oder Heldenmuth, Grobheit, Religion und Tollkühnheit erregen, und in vielfachen Umzirkelungen unsre Phantasie und unser Auge verwirren, — den sichern Halt von vier sichern Punkten, in denen sich die Umschweifung bindet, an das Unererschütterliche festhält, und sie allgemach zum regelrechten Viereck werden, das ich verstehen und berechnen kann. Wir meinen, diese Definition, die Dieck im Scherz aufstellt, könnte für Manchen, der kein festes Lebensziel hat, der fast zwecklos in der menschlichen Gesellschaft, ohne Achtung und Liebe herumgeschleudert wird, im Ernste zur guten Lehre dienen; denn ein solcher brauchte nur den wirbelnden Zirkeltanz seiner Tollheiten durch die vier festen Stützpunkte: Religion, Ordnungsliebe, Fleiß und philosophische Würde zu bannen, um das Ganze das Band der Vernunft zu schlingen und er hätte eine schöne Zirkelquadratur gefunden.

Edislaus Tarnowski.

Logogryph.

Schlecht schmückt die Farbe des Ganzen die Frauen,
Da es die Reize so wenig erhebt.
Auch sieht man damit die Felder bebauen,
Wo es dann mächtig den Handel belebt.
Und kopflos dann ist es ein leckerer Bissen,
Den man wohl unter die edleren zählt;
Wohl sind es zu fangen gar viele beflissen,
Es hat sich zum Wohnort das Wasser erwählt.
Und kopflos wieder befördert's die Reise,
Es wird auch bei andern Dingen gesehn.
Es ist bald von hohem, — bald niederem Preise.
Und muß sich des Tages viel tausendmal drehn. *)

*) Mit der Orthographie muß man es bei Räthseln nicht genau nehmen.

Beilage zum Breslauer Boten.

Ein Morgen bei Talleyrand.

Talleyrand, der berühmteste und berühmteste Diplomat der Weltwelt schläft in seinem Bette wie, außer ihm wohl kein menschliches Geschöpf schlafen könnte. Man liegt überhaupt in Frankreich ganz horizontal im Bette, und der Kopf ruht nur auf einem schmalen Rundkissen. Dies ist auch weit naturgetreuer und gesünder, als unser fast aufrechtes Sigen. Allein Talleyrand übertreibt die Sitte seines Vaterlandes. Er liegt mit dem Kopfe weit niedriger als mit den Beinen. Die Natur hat ihn mit einem dichten Haarwuchse begabt, der ihm auch noch jetzt in seinem hohen Alter treu geblieben ist. *) Dennoch begnügt er sich nicht mit diesem Schutze. Er kann nur schlafen, wenn er erst sieben Schlafmützen übereinander aufgesetzt und sich in einem weiten Bettmantel gewickelt hat. Gewöhnlich steht er morgens um 10 Uhr auf. Bei schönem Wetter (nämlich am politischen Himmel) drängen sich viele Leute zu seinem Lever. Steht der Barometer auf: Veränderlich, so ist gas Gedränge nicht so groß. Deutet er auf Sturm so sind die Reihen noch gelichteter. Aber immer kommen noch so viele, daß es ein Lever heißen kann; denn man weiß, daß der alte Staatsmann jeden Sturm zu beschwören versteht. Seit 1830 hat sich die Etiquette jedoch vereinfacht. Talleyrand's jegige Levers sind nicht mehr mit denen der frühern Zeit zu vergleichen. Was aber seine Toilette betrifft, da ist Alles beim Alten geblieben. Er steigt aus dem Bette, ohne seine sieben Nachtmützen abzunehmen. Er tritt mit dem Fuße in den einen Pontoffel und mit dem Hufe in den andern und fängt an so im Zimmer herumzuhinken, wobei er sich mit den Anwesenden unterhält. Zwei Kammerdiener laufen mit einem ungeheuren silbernen Waschbecken hinter ihm her. Endlich setzt er sich und die Toilette beginnt. Die erste Nachtmütze wird abgezogen, die zweite, die dritte — und so fort bis zur siebenten. Diese packt er selbst, zieht sie bis ans Kinn herunter, reißt sich den Kppf, schüttelt sich, und übergiebt endlich die Mütze einem Kammerdiener. Nun sieht er mit bloßem Kopfe, das heißt, mit einem ungeheuren Haarenwulste da. Jetzt bindet man ihm, wie einem kleinen Kinde beim Breiessen, einen langen Lappen von Wachs-

taffet unter das Kinn und stellt das große Waschbecken vor ihn hin. Derauf reißt ihm ein Kammerdiener ein Glas Wasser. Er schlürft es in den Mund und bläst es wie ein Wallfisch durch die Nasenlöcher wieder heraus in das Becken. Dies wiederholt er wohl eine Viertelstunde lang, zum großen Erstaunen der Zuschauer, die nicht begreifen können, wie man ein solches Manöver fortsetzen kann, ohne zu Ersticken. Sobald diese Nasenwässerung vorbei ist, räumen die Kammerdiener Alles weg und beginnen den Kopfsputz. Sie haben aber mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Alle Augenblicke entschlüpft ihnen Talleyrand, um bald zu diesem, bald zu jenem aus der Gesellschaft, der eben geht oder kommt hinzuhinken, und ihm ein Wort zu sagen. Alles dies geschieht in seinem schottischen Negligé. Nun beginnt die übrige Toilette. Er wird angekleidet, übergießt sich mit zehnerlei Wohlgerüchen, trinkt Nox und Wasche damit, und verbreitet eine Atmosphäre von Moschus und Ambra um sich her. Endlich ist er fertig, und krönt das große Werk der Toilette damit, daß er den Hut aufstülpt. Ja, wahrlich, er stülpt in seinem Zimmer den Hut auf, denn trotz seiner dicken Haare friert er immer, und fürchtet für seinen Kopf. Nichts ist drollicher, als ihn so, den Hut auf dem Kopfe, mitten unter seiner Gesellschaft, auf dem Kanapé sitzen und sich lebhaft und grazios unterhalten zu sehen.

Buntes aus der Gegenwart. Einheimisches.



Kunstreiter, die, produciren immer Neues. Die neue Pantomime Joso fand so wie die beiden frühern den verdienten Beifall. Die Menschenpyramiden sind sehr- und erstaunenswerth. Bei den Uebungen und Märschen der Wilden zuletzt, kann man sehen wie sie buchstäblich „vier Mann hoch“ stehen. Der „starke Wiener Anton Brand“ spielt wieder die Hauptrolle, er trägt unter Andern Biere auf seinen Schultern und steht dabei auf einem Beine! Sonst sahen wir noch als etwas Neues von Dem. Etard, der kühnsten Reiterin, den

*) Da ist doch etwas an ihm „treu geblieben.“ Der Haarwuchs möchte das Einzige an ihm sein, welches nicht falsch ist.

schwierigen Ritt auf zwei ungesattelten Pferden. — Ein fühlbarer Mangel im Quertaschen Circus ist: daß in der Pause nur Glühwein und Punsch, nicht aber Eis präsentirt wird; das kommt aber daher, daß Scartagini und nicht ic.

* Im Berliner Figaro Nr. 21 wird wieder einmal angezeigt, daß Herr und Mad. Dessoir zu Ostern unsere Bühne verlassen. Das ist uns schon manch ehrlich Mal gedroht worden, ist aber zum Glück immer bei Drohungen geblieben. Wenn Mad. Dessoir fortgehen sollte — na denn hört Allen's uf.

* Der Berliner Figaro Nr. 24 schreibt: „Die Breslauer Zeitung, redigirt von Herrn v. Baerst, geht seit einiger Zeit bergab. Dem Red. fehlen ein Paar tüchtige Mitarbeiter.“ Dies dürfte ein bedeutendes Irrthümchen sein; die Breslauer geht nichts weniger als bergab sondern ist aus einem jahrelangen Schläfe unter der neuen Redaktion zu einem frischen kräftigeren Leben erwacht. — In derselben Nummer lesen wir auch aus Breslau: „Die Feinde des in so vieler Hinsicht achtbaren Direktors der hiesigen Bühne haben das Gerücht ausgesprengt, Herr Daase habe sein Direktorat an einen Kaufmann Namens Heldt abgetreten. Das Ganze ist eine von den 1000 Lügen, die Neid und Mißgunst aus der Luft greifen.“ — !!!!!

Auswärtiges.

* Seit einiger Zeit fahren in den Straßen von Paris „Anzeige-Wagen“ herum. Dies sind ziemlich große, ganz mit Ankündigungen bedeckte Karren. Abends wird das Innere erleuchtet, so daß der Wagen ein wandelndes Transparent wird. — Gibt's denn in Paris noch nicht Eken genug?

* Alexander Dumas bewirbt sich, sagt man, um die Hand einer Prinzessin — vom Theater.

* Der Erfolg von Balzys neuester Oper „der Bliß“ geht crescendo. Die ersten zehn Vorstellungen haben über 5400 Francs eingebracht. Das ist ein Bliß, von den man mit vollem Rechte sagen kann: daß er eingeschlagen hat.

* In Italien verkaufen sich die Sänger auf drei oder vier Monate an irgend einem Unternehmer, von dem sie wieder an einen Theaterrichtor vermietet werden. Auf diese Weise haben sich die ersten Talente be-

kannt gemacht. Duprez, der erste Tenor in Italien, ist jetzt am Canari verkauft, der ihm 40,000 Fr. jährlich giebt und ihn für 60,000 Fr. an ein Theater in Neapel vermietet hat.

* In der Leipziger Jtg. vom 16. Jan. liest man folgende Verlobungs-Anzeige: „Heute am 12. Jan. als an dem Todestage meiner unvergeßlichen Schwester des Jahres 1831, verlobte sich mit mir N. N. um mein im alpischen Schnee schon längst erkaltetes Herz neu zu erwärmen.“ — Wenn man eine solche Anzeige liest, fragt man sich unwillkürlich: wer ist wohl der Sprache und des Gedankens so völlig unmächtig, um so etwas zu schreiben? und mit Erstaunen sieht man dann, die Unterschrift unter jener Anzeige betrachtend, daß es ein Pfarver, also ein Studirter und ein Mann, zu dessen Berufe es gehört, öffentliche Vorträge zu halten. Was läßt sich aber in dieser Hinsicht wohl von Jemand erwarten, der solchen Galimathias schreiben kann, wie gleich in den ersten Zeilen jener Anzeige enthalten ist? Eine unvergeßliche Schwester des Jahres 1831! Das ist wirklich ein bißchen arg und mehr als der gewöhnliche Zeitungs-Annoncen-Unsinn.

* In der neuen Oper welche Meyer-Beer componirt, werden große Glocken im Orchester mit vorkommen. — Spontini wendete bereits Ambose an, Meyer-Beer nimmt Glocken, bald pflanzt man wohl auch, Kanonen auf und hernach vereinigt man diese drei. Dann werden ja wohl die harten und langen Ohren der Zeit zufrieden gestellt sein.

* Ein Vorschlag zur Güte. Heirathen durch Wahlzettel. Zu Anfang des vorigen Jahres war zu Charlestown in Süd Carolina ein großes Hochzeitsfest. Es ging dabei fröhlich zu. Gegen Ende des Mahles erhob sich ein Gast, ein junger Advokat. Er hielt eine feierliche Rede an die Neuvermählten und an die übrigen Gäste. Alles hörte ihn mit großer Theilnahme zu. Am Schluß bat er um die Erlaubniß, einen ganz neuen Verbeurathungsplan vorlegen zu dürfen, von dem er sich glückliche Erfolge versprache. Die Erlaubniß wurde ertheilt, und der Advokat fuhr fort: Alle Gäste ernennen einen Präsidenten. Dieser leistet einen Eid, über Alles, was ihm diese Nacht anvertraut wird, ein ewiges Stillschweigen zu beobachten. Alle Unverheiratheten beiderlei Geschlechts schreiben ihre Namen auf ein Blatt Papier, und jede Person setzt zu ihrem Namen den Namen derjenigen Person, mit der sie verheirathet zu werden wünscht. Alle diese Wahlzettel werden dem Präsidenten eingehändigt. Dieser eröffnet den Paaren, welche sich wechselseitig gewählt haben, ihr

Glück, verschweigt aber Alles auf immer den andern, die in ihrer Wahl nicht zusammengetroffen sind. — Dieser sinnreiche Vorschlag wurde angenommen. Es wurde sogleich einer der Gäste, der verheirathet und bei Jahren war, zum Präsidenten erwählt. Sodann schrieben alle den Wahlzettel und reichten ihn ein. Es traf sich, daß zwölf Paare sich wechselseitig gewählt hatten. Man trennte sich und das Geheimniß der Andern blieb wohlverwahrt. — Kaum ein halbes Jahr darauf waren von den zwölf Paaren bereits acht verheirathet und die vier andern im Brautstande. Unter den verheiratheten Männern erklärten sechs daß sie, ohne den wunderlichen Einfall des Advokaten nie gewagt haben würden, um die Hand ihrer Gattinnen anzuhalten. — Ist dies Beispiel nicht sehr beachtens- und nachahmungswerth!?! — Ich thue den Vorschlag das Experiment ebenfalls zu machen, in allen unsern Sonntags- Montags- Dienstags- Mittwochs- Donnerstags- Freitags- und Sonnabend-Gesellschaften, den Sonntags- Montags- Dienstags- Mittwochs- Donnerstags- Freitags- Sonnabends- Harmonien, den Sonntags- Montags- Dienstags- Mittwochs- Donnerstags- Freitags- Sonnabends-Concerten, den Frühlings- Sommer- Herbst- und Winter-Festeln*), in den Großen, Mittel und kleinen Ressourcen, in unsern wenigen Huma- und unzähligen Kaninitäten. Der Erfolg wird ungeheuer sein; Die Bäder werden kein Brot mehr backen können nicht als Hochzeitskuchen, und in zwei Jahren hat Breslau 150,000 Einwohner.

* Die jungen lyrischen Dichter Berlins, Ferrand, Rebenstein, H. Marggraff, R. Marggraff, Schweiger, Kossarsky, Brunold, v. Sallet und Andere haben unter sich einen Verein gebildet, welcher sich blos der Pflege und Ausübung der Lyrischen Dichtkunst widmet, und in seiner Zusammensetzung an die Dognitz-Schafer und ähnliche Gesellschaften einer guten frommen Zeit Deutschlands erinnert. Es ist auch nicht zu läugnen, daß die genannten Dichter, die größtentheils schon sehr vortheilhaft bekannt sind, ein bei weitem das Gewöhnliche überragendes Talent besitzen. Sie werden zu Ostern einen Mufen-Almanach herausgeben, der nur Beiträge aus ihrem Vereine erhält und den Titel führen soll: „Nord-deutscher Frühlings-Almanach.“ (Eleg. 3tg.)

* Der Berliner Figaro enthält etwas „Cafale“ welches sich auch auf Breslau und jede andere Stadt anwenden läßt, nämlich: Ufche! Ufche! Ein Redakteur muß nicht nur für die Unterhaltung, sondern bei

vorkommenden Fällen auch für das Wohl des Publikums Sorge tragen. Jetzt kommen viele Fälle vor. Auf den Bürgersteigen ist es so glatt, daß selbst der sicherste Fußgänger nicht wissen kann, ob er nicht in der nächsten Minute ausglitscht und, alles Wehrens ungeachtet, auf das harte Eis fällt. Nehmen wir nun auch an und hoffen, daß sich Niemand Schaden thun wird, so ist doch die Möglichkeit da, und allem Unglücke vorzubeugen, gehört Nichts als ein wenig Ufche. Streuet also Ufche vor eure Thüren, ihr Hausbesitzer, damit eure Mitbürger nicht in den Fall kommen zu fallen. Ein besonderer Uebelstand ist noch der, daß die meisten Damen das Lachen nicht unterdrücken können, wenn ein Mann fällt; sie berechnen nicht, daß die Männer dadurch das Recht erlangen, ebenfalls zu lachen, wenn eine Dame fällt. Ich weiß zwar daß es den Damen unangenehm ist, lachen zu müssen, aber sie können sich nicht halten; es sieht gar zu komisch für sie aus, wenn namentlich ein junger Mann ausglitscht, alle möglichen Manöver macht, sich wieder ins Gleichgewicht zu bringen, und sich trotz dem der Länge nach hinlegt. Zum Ueberflusse hat noch fast jeder Hinfällige die Gewohnheit, sich, wenn er wieder aufgestanden, genau den Fleck zu betrachten, welcher ihn in eine solche Lage versetzte. Das ist nun wirklich so komisch, daß die Damen gar nicht mit dem Lächeln endigen können, und die Männer dadurch zur Wuth bringen. — Also ihr Hausbesitzer, streut Ufche vor eure Thüren, damit kein Unglück passiv und die Männer nicht ausgelacht werden!

* Nach einem englischen Blatte soll die Haut der Kartoffeln, wenn man sie dörrt und in feinen Staub verwandelt, eine so entschiedene Ähnlichkeit mit dem Taback haben, daß selbst die erfahrendsten Schnupfer sich täuschen lassen. Zu bemerken ist, daß beide Pflanzen jenen derselben Familie angehören.

* In Berlin, der Stadt wo so manche Kuriosität zum Vorschein kommt, hat jetzt eine Dem. Altfeld ein Bändchen „Gedichte“ herausgegeben, die eher ein Grenadier vom Kaiser Alexander, oder Franz-Regiment gemalt haben sollte, als ein zartes Fräulein. Man höre einige Proben:

Ich trinke gern, weil mir der Saft
Der Pampurtraube trefflich mundet,
Wer hat die Reize nicht erkundet
Die er verschafft.

Von einer Dame überrascht das Geständniß: daß sie gern trinkt. Aber es kommt noch besser, die Aufrichtigkeit der Dem. Altfeld kennt gar keine Grenzen, denn weiter heißt es:

Ich trinke gern, weil ich alsdann

*) In den „Festeln“ wird man die Sache schon „rund kriegen.“

Den Freund noch inniger umschließen.
Noch inniger mit ihm genießen
Und freu'n mich kann.

Na, nu hört Allens uf. Aber nicht allein trinken
ic. auch betrinken will sich Fräulein Elwine bis zum
legten Lebenshauch, denn das Ende dieses Liedes ist:

Und spricht einst Zeus: „Nun Wein nicht mehr
Setzt soll die Hebe Nektar reichen.“
So lall' ich dennoch im Erbleichen:
Das Gläschen her!“

Verdienen solche Geständnisse aus dem Munde ei-
ner Dame nicht die strengste Rüge? Ich frage ganz
falt. Und dann, wo anders als in einer Wachtstube
sollte man glauben, daß folgende Verse entstanden sind
die auch Fr. Alsfeld gedichtet:

Die Liebe füllet zwar das Herz
Mit himmlisch süßem Triebe,
Ach! aber auch mit grimmen Schmerz,
Drum haß' ich jetzt die Liebe.
Sie brennet uns mit Höllengluth
Sie raubt oft Kräfte Muth und Gut*)
Drum sag' ich unverhelen**)

Der Teufel soll sie holen.

Der Teufel hol' dergleichen Gedichte sage ich. —
Wunderbarer Weise findet sich unter diesen „Geständnis-
sen einer schönen Seele“ folgendes zarte, wenn auch
der Idee nach durchaus nicht neue Gedicht:

Die Sinnpflanze.

Berüh' mich nicht, so warnt die zarte Pflanze,
Der West allein darf leise mich umweh'n,
Doch der, der mich mit rauher Hand betastet,
Wird nimmer meine Blätter offen seh'n.

So ist des Weibes Herz; dem zarten Hauche
Der Lieb' erblüht es hold und wunderbar,
Und tausend Reize, die es fest verschlossen
Dem fremden Auge, bring'ts ihr freudig dar.

Doch wenn es freche Leidenschaft beslecken
Und stören will in seiner sanften Ruh',
Dann fährt es scheu zurück vor der Berührung,
Und schließt, der stillen Pflanze gleich, sich zu.

* Unter den Stugern in London gehört es jetzt zum
guten Ton, sich so albern und unwissend als möglich zu
stellen,*) (was ihnen vermuthlich nicht schwer wird,) und ihre Muttersprache so erbärmlich zu radebrechen

*) Fräulein meinen da eine schöne Sorte von Liebe.

**) Da das verhehlen ist Ihr Fehler nicht.

***) Unsere Stuger brauchen sich nicht erst so zu stellen.

und wo möglich jeden Tag auf eine andere Art, daß
man sie nur mit Mühe verstehen kann.**) Bei den
eleganten Damen daselbst, kann man keinen größeren
Verstoß begehen, als wenn man voraussetzt, daß sie ir-
gend etwas von Wirthschaft verstehen. — Ist's denn
bei uns viel anders?

* Die elegante Zeitung pfuscht jetzt einen meiner
Bekannten ins Panzerwerk, und legt sich aufs schlechte
Wiße reifen. Bei Erwähnung des curiosen Titels ei-
nes in Breslau erschienenen Bändchens „Sommerpros-
sen auf dem Teint der Novellenliteratur,“ wird sie so
eine bedeutende Menge schlechter Wiße los, daß wir
nun hoffen können eine lange Zeit Ruhe zu haben.

B u n t e s.

Aufmerksamkeit. Eine Dame, welche auf dem
Lande lebte und ein großes Diner geben wollte, be-
strebte sich, dabei mit so viel Glanz als möglich zu er-
scheinen, und damit es nicht scheine, als fehle es an ei-
nen Bedienten, wurde ein Bursche, den man bisher nur
bei der Feldarbeit beschäftigt hatte, zu dieser Gelegen-
heit gekleidet und abgerichtet, so daß er hinter dem
Stuhle seiner Gebieterin unbeweglich stehen bleibe; man
wußte, er würde irgend eine Dummheit begehen, wenn
man ihm erlaube, sich zu bewegen. Thomas nahm dem-
nach seinen Posten oben an der Tafel hinter dem Stuhle
seiner Herrin ein und fand eine Zeitlang Unterhaltung
daran, die Gerichte auf und die Gäste am Tische anzu-
stieren: als er dies endlich überdrüssig war, suchten seine
Augen einen nähern Gegenstand. Es war zu jene Zeit
als die Damen der französischen Mode folgten Sitte, unter
dem Namen des Halses, die Schultern und einen Theil
des Rückens entblößt zu tragen. Die Frau vom Hause
war ebenfalls nach dieser Mode gekleidet und zwischen
ihren Schulterblättern in der Höhlung des Nackens be-
merkte nach einiger Zeit Thomas eines jener niedlichen
schnellen Thierchen. Die Gäste waren mit dem Essen
und dem Gespräche zu sehr beschäftigt, um die gewiß
sehenswerthe Verklärung auf dem Gesichte des Thomas
zu bemerken, als er so eine schöne Gelegenheit sah, sich
aufmerksam zu zeigen und sich nützlich zu machen. Die
Dame war mit der Gesellschaft zu sehr beschäftigt, als
daß sie den — Floh fühlte aber zu ihrem Entsetzen
fühlte sie jetzt den naggemachten Finger ihres Thomas
auf ihrem Nacken und hörte zum großen Jubel der Ge-
sellschaft ihn ausrufen: „ein Floh! ein Floh! gnädige
Frau, meiner Sir, ich hab ihn!“

*) Und wenn man sie gar nicht versteht, versteht man sie
cher auch nichts.